

Citation style

Grisard, Dominique: review of: Patricia Purtschert, *Kolonialität und Geschlecht im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte der weißen Schweiz*, Bielefeld: transcript, 2019, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, 74 (2024), 2, p. 302-305, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/40ccd5d90a08444abfd70042c1c56c5e>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

ner gewissen Nachsicht rechnen konnten. Nicht zuletzt galt dies für männliche Jugendliche, deren – nicht selten gewalttätiges – Handeln auch in der wissenschaftlichen Diskussion als normale «Pubertätserscheinung» (S. 199) verstanden wurde.

Erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts begann sich dies auf internationaler wie nationaler Ebene langsam zu ändern. Noch die UN-Kinderrechtserklärung von 1959 verzichtete auf explizite Bestimmungen zu sexuellen Rechten und ging damit tendenziell hinter die entsprechende Völkerbundsdeklaration von 1924 zurück. Die Debatte über das Schutzalter hingegen erhielt durch die Gleichsetzung bestimmter Heiratspraktiken mit Sklaverei, vor allem aber durch die bevölkerungspolitischen Diskurse der 1960er Jahre neuen Schub. Auch in Österreich nahm man nicht explizit auf Kinderrechte Bezug. Als das StGB von 1975 erstmals eine Alterstoleranzklausel von zwei Jahren für einvernehmliche Kontakte einführte, geschah dies nicht zuletzt vor dem Hintergrund sexualwissenschaftlicher Neubewertungen der Pädosexualität. Wie Matter im letzten Kapitel darlegt, waren es vor allem Vertreterinnen der autonomen Frauenbewegung der 1980er Jahre, die zusammen mit Fachpersonen aus Psychiatrie und Sozialwissenschaften einen «Paradigmenwechsel» (S. 333) einläuteten: Kinder, vor allem Mädchen, sollten nicht mehr vor einer allzu frühen oder falschen Sexualität geschützt werden, sondern vor den Folgen von Machtungleichgewichten innerhalb von Intimbeziehungen. Dennoch, so Matters Fazit, sei auf nationaler wie internationaler Ebene bis heute die alte Vorstellung der kindlichen Unschuld und Asexualität vorherrschend geblieben, die letztlich dem Recht von Kindern und Jugendlichen im Wege stehe, «sexuelle Bedürfnisse altersgerecht auszuleben» (S. 349).

So sehr ich diese kinderrechtsorientierte Perspektive auf den Gegenstand bezüglich der heutigen Welt teile, verstellt sie doch gelegentlich den Blick auf die produktive Dimension von Wissensproduktion, Strafnormen und -verfahren: Jenseits von Schutz und Disziplinierung, so hat die körper- und sexualitätsgeschichtliche Forschung gezeigt, sind sie immer auch an der Herstellung dessen beteiligt, was sie bloss zu untersuchen bzw. regeln vorgeben. Indem beispielsweise Arbeiterkinder aus dem ländlichen Niederösterreich der Nachkriegszeit gezwungen wurden, Details über ihr Fühlen und Handeln im Kontext eines Strafverfahrens zu Sexualdelikten zu äussern, wurden sie dabei begleitet, eine in vielen Fällen zunächst erkennbare kindliche Sprache in ein Sprechen über Sexualität zu transformieren. Die Gewalt, die viele zweifellos als solche wahrgenommen hatten, wurde so zur sexuellen Gewalt. Matters Frage, «inwiefern die kindlichen Formen von Sinnlichkeit überhaupt als «sexuell» bezeichnet werden sollen» (S. 219), ist deshalb gerade für solche Kontexte nur allzu berechtigt. Selbst bezüglich der Strafverfolgungspraxis spricht einiges dafür, dass sich das Sexualitätsdispositiv erst mit der damals erkennbaren Verschiebung vom «Tatstrafrecht hin zum Täterstrafrecht» (S. 283) vollends durchsetzte: Das Handeln wurde nun unabwendbar mit der Person und «ihrer» Sexualität verknüpft. Die Alterstoleranzklausel hingegen verschob das Interesse von der Sexualität in Beziehungen zwischen fast Gleichaltrigen auf die Gewalt. Angesichts der Zumutungen des Sexualitätsdispositivs ist das – trotz des historischen Kontexts ihrer Einführung – eine bemerkenswerte Entwicklung.

Peter-Paul Bänziger, Basel

Patricia Purtschert, Kolonialität und Geschlecht im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte der weissen Schweiz, Bielefeld: transcript, 2019, 370 Seiten.

Ende April 2024 wurde im Bernischen Historischen Museum die Ausstellung *Widerstände. Vom Umgang mit Rassismus in Bern* eröffnet, die vom Verein *Das Wandbild*

muss weg! kuratiert wurde, der 2019 – dem Publikationsjahr der Studie Patricia Purtscherts – gegründet wurde. Sein dringliches Anliegen: die Entfernung eines rassistischen Wandbilds aus einem Berner Schulhaus mit dem Ziel, eine «gesellschaftsübergreifende Debatte zum schweizerischen Kulturerbe der Kolonialzeit, eine Reflexion des Nachwirkens von Rassismus in der Gegenwart und ein Beitrag zur zeitgenössischen Erinnerungskultur» anzustossen. Patricia Purtscherts wegweisende Studie *Kolonialität und Geschlecht im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte der weissen Schweiz* leistet einen wichtigen Beitrag dazu. Sie macht deutlich, wie sich Kolonialität in kulturelle Artefakte einschreibt, die uns seit Kindheit tagtäglich begegnen und veranschaulicht, dass der Kolonialismus, keine «Fussnote der Schweizer Geschichte» darstellt. Vielmehr ist er ein grundlegender, wenn auch weitgehend unhinterfragter Bestandteil des Alltags in der Schweiz und das bis heute.

Wie, warum und auf welche Weise wurde koloniales Wissen in der Schweiz normalisiert? Purtscherts Studie legt dar, dass hegemoniale Geschlechterdiskurse ganz wesentlich daran beteiligt waren. Gleichzeitig zeigt sie, wie koloniale Vorstellungen, die in Werbung und Presse zirkulierten, ungleiche Geschlechterverhältnisse (re)produzierten und legitimierten. Kurz: eine (post-)koloniale Geschlechterperspektive ermöglicht, die Geschichte der Schweiz neu und anders zu sehen sowie koloniale Logiken zu «entselbstverständlich».

Bereits auf den ersten Zeilen lädt Purtschert dazu ein, die eigene Perspektive zu hinterfragen und zu verschieben. Als Einstieg wählt sie eine Passage aus Abdourahman Waberi *In den Vereinigten Staaten von Afrika*, einer satirischen Verkehrung der aktuellen Weltordnung: die Geschichte des armen Schweizer Yacouba, der aus den von Krankheiten infizierten Favelas Zürichs in das wohlhabende Asmara flüchtet, wo er hungrig nach Arbeit sucht, unentwegt bestaunt wird und schon bald mangels medizinischer Versorgung stirbt. Es ist kein Zufall, dass gerade die Figur eines Schweizer Flüchtlings die westliche Metropole personifiziert. Unser Erstaunen darüber unterstreicht jedoch, das, was Purtschert «koloniale Amnesie» nennt, die «aktive Praxis des Tilgens von geschichtlichen Verbindungen, die auf den Kolonialismus zurückgehen.» Das letzte Wort der Einleitung gilt der aufschlussreichen Gesellschaftsanalyse in James Baldwins Essay *Stranger in the Village*. Sowohl Baldwin als auch Waberi richten ihren gesellschaftskritischen Blick auf die Schweiz, Baldwin, indem er die rassistischen Blicke der Dorfbewohner*innen präzise seziert, Waberi, indem er das hegemoniale Narrativ der von Armut, Gewalt und Ausbeutung geprägten kolonialen Welt, die auf die reichen, scheinbar friedfertigen, egalitären Länder des Westens schießt, umkehrt.

Wie genau koloniale Denkmuster mit Geschlechterdiskursen verwoben sind und diese wiederum Vorstellungen des Selbst und der Anderen prägten, arbeitet die vorliegende Untersuchung anhand von zwei Fallstudien heraus. Die dichten Beschreibungen und bestechend klaren Analysen ermöglichen ein Eintauchen in zwei Themen des 20. Jahrhunderts, wobei diese immer wieder aufeinander bezogen und in gesamtgesellschaftliche und globale Zusammenhänge eingebunden werden.

Der erste Fokus liegt auf der schweizerischen Erfindung des «Hausfrauenkults» der 1930er-Jahre, dessen koloniale Logik Purtschert anhand von Werbeinseraten, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel rekonstruiert. Wie die Analyse der medialen Berichterstattung über das «Senegalesendorf» im Zürcher Zoo von 1930 aufzeigt, diente die «afrikanische Grossfamilie» als Projektionsfläche und Kontrastfolie für die moderne, zivilisierte Schweizer Kleinfamilie, aber auch um Kritik an den Geschlechterverhältnissen in der Schweiz zu

üben, denn diese hätten sich im Unterschied zu Afrika von der vermeintlich naturgegebenen Hierarchie zwischen Männern und Frauen entfernt.

Zahlreiche Beispiele aus der Schweizer Schokoladenwerbung der 1930er Jahre offenbaren die weisse männliche Fantasie des uneingeschränkten Konsums und Genuss des schwarzen Frauenkörpers. Daraus schliesst Purtschert: Schweizer Schokolade «fungiert als Allegorie der Teilhabe am kolonialen Wirtschafts- und Genussregime und dokumentiert gleichzeitig mit einem Produkt, in dem die einheimische Milch mit dem fremden Kakao eine Legierung eingeht, die spezifische und einzigartige Position der Schweiz im kolonialen Projekt.» Anhand von kolonial-rassistischer Schokoladenwerbung beleuchtet die Studie die Wirkmächtigkeit der in Werbeinseraten evozierten Affekte, etwa die «sisierte Empathie», die es erlaubt, über den mangelnden Konsens der in Werbeinseraten repräsentierten schwarzen Menschen hinwegzuschauen, oder der Neid als imaginierter Affekt schwarzer Menschen beim Anblick des guten Lebens der Schweizer Hausfrau. Die erste Fallstudie gewährt einen tiefen Einblick in die Art und Weise, wie der aufkommende Massenkonsum, der damit einhergehende technologische Fortschritt sowie neue Werbeformen koloniale Denk- und Fühlmuster popularisierten und die «natürliche Berufung» zur Hausfrau zementierten.

In den 1950er-Jahren, dem zweiten zeitlichen Fokus der Studie, wurde das «Nur»-Hausfrauendasein für viele Frauen dann tatsächlich Realität. Auch aus kolonialhistorischer Perspektive sind die 1950er-Jahre bedeutsam: Es sind die Jahre der Dekolonisation, vor deren Hintergrund die Studie den Schweizer «Bergsteiger-» und «Technologiekult» rekonstruiert und aufzeigt, wie die «koloniale Amnesie» der Schweiz, gepaart mit dem Mythos der weissen Unschuld, die Kontinuität kolonialer Denkmuster «im Wettlauf um die Entwicklungsländer» nach 1950 gewährleistete. Dabei richtet Purtschert den Blick auf die koloniale Logik des Entdeckens und Erforschens der Berge, der nationalen Identifikation mit den Bergen einerseits und einen imperialen Besitzanspruch auf diese Berge andererseits. Städtische Eliten romantisierten die Berglandschaft als Geburtsort der Nation, grenzten sich jedoch gleichzeitig als zivilisierte, urbane Bürger von den «wilden» Bergen und ihren ländlichen Bewohnern ab. Mitte des 20. Jahrhunderts sind die «goldenen Zeiten» des Kolonialismus längst vorbei. Doch wie die zwei Fallstudien dokumentieren, haben sich koloniale Denkmuster längst in das Selbstverständnis der Schweiz eingeschrieben.

Die Studie stellt den bisher noch wenig beleuchteten kolonialen Warenrassismus der Schweiz in den Fokus ihrer Analyse. Sie unterstreicht seine Wirkmächtigkeit, Ideale zu popularisieren, gesellschaftliche Normen als Richtwerte zu festigen und eine einheitliche «Willensnation» zu imaginieren, aber auch Klassendifferenzen zu desartikulieren und vor allem Geschlechterdifferenzen positiv zu besetzen. Der Quellenkorpus der Studie umfasst einen Fundus an Berichten, Bildern und Werbeinseraten aus Schweizer Zeitschriften und Zeitungen, darunter die Jugendzeitschrift des *Globus*-Warenhauses sowie dessen Hauszeitung für Mitarbeitende. Für die zweite Fallstudie zog Purtschert Berichte über Afrika-Expeditionen und die «heroisch»-wissenschaftliche Erforschung, Erkundung und technologische «Zivilisierung» der Berge Nepals bei, mit Schwerpunkt auf Publikationen der *Schweizerischen Stiftung für Alpine Forschung* (SSAF). In den beigezogenen populärkulturellen Quellen lassen sich vielfältige koloniale Muster erkennen, allen voran das «Othering» und die Monolithisierung Afrikas und afrikanischer Menschen als «primitiv», «rückständig», «vormodern» und «schmutzig». Auch andernorts in Europa dient dieses «Othering» dazu, westliche – «fortschrittliche», «zivilisierte», «moderne» und «reinlich

weise» – Überlegenheit zu normalisieren. Gleichwohl kann in dieser Hinsicht von keinem homogenen Europa ausgegangen werden. Und genau da besticht Purtscherts Studie ganz besonders: in spannenden *Close Readings* arbeitet sie gekonnt die spezifisch schweizerischen Dimensionen der kolonialen Episteme, beispielsweise den Schweizer Technokolonialismus und das Berg-*Othering*, heraus.

Hervorzuheben ist die Analyse der Werbekampagnen des Warenhauses Globus der 1930er Jahre. Wenigen dürfte die Werbefigur des «weissen N-» ein Begriff sein, die das Warenhaus im gleichen Jahr wie Globi kreierte, um den Verkauf «weisser Ware» wie Geschirr, Tischdecken, Töpfe, Bett- und Unterwäsche anzukurbeln. Die rassifizierte Karikatur eines schwarzen Bediensteten mit weisser Haut, krausen Haaren und überdimensionierten Lippen spielte in den Werbeinseraten die Rolle der Verkäuferin, der Hausfrau und der Mutter – immer mit einem Lachen im Gesicht, als ob diese Arbeit kinderleicht, ja gar keine Arbeit wäre. Gleichzeitig ermöglichte diese Diener-Figur den Schweizer Hausfrauen, sich zumindest für einen kurzen Moment in der Rolle der «Hausherrin» zu wähnen, in einer Zeit, in der die Beschäftigung von Hausangestellten stark abnahm und Frauen nahegelegt wurde, Haushalt und Kinderbetreuung als naturgegebene Berufung selbst zu verrichten. Als kuriose Kunstfigur bekräftigte der «weisse N-» die Authentizität der Schweizer Hausfrau als weiss, weiblich und hauswirtschaftstechnisch versierte Pflegerin der Nation.

Kolonialität und Geschlecht leistet einen richtungsweisenden, fundierten Beitrag zur kritischen Geschichtsschreibung der Schweiz. Das Einbeziehen zentraler Erkenntnisse der intersektionalen Geschlechterforschung, postkolonialer Theorien und der *Cultural Studies* erlaubt es der Studie, den komplexen kulturellen Zusammenhängen gerecht zu werden. Das Buch ist als Open-Access-Publikation frei zugänglich.¹³ Die einzelnen Kapitel funktionieren auch als selbstständige Aufsätze. *Kolonialität und Geschlecht* eignet sich hervorragend für den universitären Unterricht zur Geschichte der Schweiz. Die spannend geschriebene Studie ist allen zu empfehlen, die offen sind, ihre eigene geschlechtsspezifische, warenrassistische Sozialisation zu reflektieren, gerade weil sie sich immer wieder dabei ertappen, affektiv-aufgeladene Figuren der eigenen Kindheit wie Globi als «unschuldig» verteidigen zu wollen.

Dominique Grisard, Basel

Rachel Huber, *Die Frauen der Red-Power-Bewegung. Die Bedeutung von Born-digital-Selbstzeugnissen für unsichtbare Akteurinnen in der Erinnerungskultur*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2023, 420 Seiten, 51 Abbildungen.

Diese Studie sollten nicht nur Spezialist*innen lesen, die an der Geschichte der Native Americans oder der US-amerikanischen Gender History interessiert sind. Diese methodisch neuartige, multi-archivalisch angelegte Untersuchung betritt nämlich ein epistemologisch neues Feld, indem sie nach der «Unsichtbarkeit» von Akteur*innen fragt – ein Thema, das Sozial-, Kultur- und Mentalitätshistoriker*innen seit langem beschäftigt. Dabei liegt der Clou der Arbeit weniger in der Aufbereitung der vernachlässigten Geschichte von widerständigen Native-American-Frauen als in der innovativen Methodik, dies anhand von Born-digital-Quellen zu tun. Dabei handelt es sich um Artefakte, deren Originalform eine digitale ist. So besitzen zum Beispiel E-Books, digitale Fotografien oder Computersoftware keine physischen Vorlagen, die erst digitalisiert werden mussten. Sie

¹³ <https://www.transcript-verlag.de/media/pdf/5f/9e/fa/oa9783839444108d50lJnQqPlQtW.pdf> (15.4.2024).